

Daniela Otto

„Mein Leben ist ein einziges Drama.“ Warum Oliver Hirschbiegels *Diana* nicht nur Kitsch, sondern auch Reflexion einer medialen Präsenz ist.

*Als Königin der Herzen wird sie uns immer im Gedächtnis bleiben. Nun schreibt ein neuer Film ihren Mythos fort: Oliver Hirschbiegels Diana erzählt die Liebesgeschichte zwischen der einst berühmtesten Frau der Welt, Lady Diana, und dem Herzchirurgen Hasnat Khan. Dabei fängt der Film in dem Moment an, spannend zu werden, als er aufhört, kitschig zu sein, und die Prinzessin von Wales als das zeigt, was sie war: eine Frau, deren Existenz fundamental von Medien abhängig war.*

Oliver Hirschbiegels *Diana* wurde allem voran von der britischen Presse zerrissen. Für den *Mirror* könne der Film nur als „fabulously awful“ und „lazy mid-afternoon stuff“ beschrieben werden.<sup>1</sup> Auch der *Guardian* urteilt wenig schmeichelhaft: *Diana* sei „[a]n excruciatingly well-intentioned biopic laced with bizarre cardboard dialogue“. <sup>2</sup> Vielleicht lässt sich all der Unmut schlichtweg auf falsches Timing zurückführen: Während das Königreich spätestens seit der Märchenhochzeit von William & Kate seine Monarchie liebt wie seit langem nicht mehr und der königliche Nachwuchs bereits einen eigenen Hashtag (#royalbaby) bei Twitter erhalten hat, steht fest: Die Geschichten, die die Royals liefern, kommen derzeit gut an. Ein Film, der alte Wunden wieder aufreißt, hingegen weniger. Selbst wenn *Diana* auffallend defensiv mit der königlichen Familie umgeht und kaum Kritik an ihr übt, erinnert der Film doch an eine

---

<sup>1</sup> Davie Edwards: „Diana film review: Cheap and cheerless effort looks like a Channel 5 mid-week matinee and recasts the Queen of Hearts as a sad-sack singleton“. *The Mirror*. <http://www.mirror.co.uk/tv/tv-news/diana-film-verdict-cheap-cheerless-2254659> (zit. 20.01.2014).

<sup>2</sup> Peter Bradshaw: „Diana – review. An excruciatingly well-intentioned biopic laced with bizarre cardboard dialogue.“ *The Guardian*. <http://www.theguardian.com/film/2013/sep/05/diana-review> (zit. 20.01.2014).

Zeit, in der die Monarchie bei weitem nicht so beliebt war wie heute. Die reale Diana war unbequem und brachte mit ihren Aussagen ein ganzes System ins Wanken. Kein Wunder also, dass der Film vielen, die sich mit der derzeitigen Monarchie-Euphorie angefreundet haben, ein Dorn im Auge ist.

Hirschbiegels Film ist gewiss kein Meisterwerk. In weiten Strecken wirkt er bemüht – besonders dann, wenn er eine bodenständige Diana als Mädchen von nebenan zu inszenieren versucht. Diese Diana, das wird schnell klar, soll ganz schrecklich normal sein: In einem Palast mag sie wohnen, doch vor den normalen Gefühlen, die ein jeder von uns durchmachen muss, ist auch sie nicht gefeit. Naomi Watts gelingt es, diese Figur nahbar zu spielen. Schon getrennt von ihrem Ehemann Charles lebend, lernt Diana den Pakistaner Hasnat (Naveen Andrews) kennen, der in einem Krankenhaus arbeitet und, das beeindruckt sie, in ihrer Gegenwart nicht die Fassung verliert. Es macht sie sympathisch, dass sie als verliebte Frau so einige Peinlichkeiten begeht, die eben nur Verliebte machen: Sie wartet zum Beispiel nicht ab, bis Hasnat sie anruft, sondern kreuzt unangekündigt in der Klinik auf; sie ist nervös vor dem ersten Date und läuft dem Mann regelrecht hinterher. Am Mythos einer hochgradig empathiefähigen Person, einer liebevollen und liebenden Frau, kratzt *Diana* in keiner Sekunde.

Hirschbiegel stützt sich auf eine wahre Begebenheit, die er aber zugleich, wie es das romantische Kino verlangen mag, verklärt: Die Liebesgeschichte zwischen der Prinzessin und dem Arzt ist Fakt und wurde von Kate Snell in dem Buch *Diana: Her Last Love*, an dem sich der Film orientiert, niedergeschrieben. Dabei lässt sich *Diana* in zwei Handlungsstränge untergliedern: Der erste erzählt einen pervertierten Cinderella-Plot, der zweite fokussiert das Verhältnis von Diana und den Medien. Das Aschenputtel ist hier nicht Diana, sondern der Herzchirurg, der stets um Emanzipation bemüht ist. Im Palast einen Burger zu essen ist für ihn kein Problem, die Prinzessin in seine kleine, unstattliche Wohnung einzuladen auch nicht, doch sein Leben als praktizierender Arzt für diese ihm so ergebene Frau aufzugeben scheint unerträglich zu sein. Dass ihn sein Beruf zu dem mache, was er ist, dessen wird er nicht müde zu betonen. Und so

scheitert diese Liebe letztlich an seinem Stolz und seiner Sturheit – die Erlöserfigur darf in Hasnats konventionellem Weltbild nicht weiblich sein. Dianas Pläne, im Ausland ein freies Leben mit ihrem Geliebten zu führen, werden von ihm vehement abgeschmettert, als sie ihm ohne sein Wissen bereits einen Job *abroad* besorgt hat. Es könnte so einfach sein. Allein, das Aschenputtel macht nicht mit. Doch Diana, die zutiefst unter den Komplikationen dieser Liebe leidet, die im Bett liegt, auf den heilbringenden Anruf wartet und weint, ja sich sogar betrinkt und um Hasnat wie eine Löwin kämpft, rappelt sich schließlich wieder auf. Und hier, wo sich *Diana* vom Liebeskitsch verabschiedet, wird der Film spannend, weil er das gängige Bild von Diana und den Medien hinterfragt. Denn wie sieht dieses aus?

Ins kollektive Gedächtnis eingebrannt haben sie sich, die Bilder von der meistfotografierten Frau der Welt: Wie sie schützend ihre Einkaufstaschen vor's Gesicht hält, um dem Blitzlicht zu entgehen, wie sie, dem mythologischen Namen nach Jagdgöttin, zur Gejagten der Paparazzi und schließlich als Beute erlegt wird. Doch so einfach ist es nicht. Denn die Rolle der Guten – sowohl im Spiel mit den Medien selbst als auch mit der königlichen Familie – hätte Diana nicht ohne die Medien einnehmen können. Diana war keineswegs nur Opfer der Medien, vielmehr deren Komplizin. Wie sehr Diana die Medien braucht, um ihre öffentliche Rolle zu erfinden, zeigt Hirschbiegels Film neben all dem Herzschmerz *auch*. Das immerhin kann man ihm zugute halten, und nichtsdestotrotz muss man dem Regisseur zugleich mangelnden Mut vorwerfen: Ein gewisses Maß an kritischer Medienreflexion ist im Umgang mit der *Medienprinzessin* geradezu erwartbar. Hirschbiegel verzichtet jedoch auf eine radikale Problematisierung der Beziehung von Diana und den Medien und verpasst somit die Chance, seinem Film eine deutlich innovative Note zu geben. Wenig überraschend wird also Dianas legendäres BBC-Interview als ihr mutigster und eigenwilligster Schritt gezeigt, in dem sie nicht nur offen über die ehelichen Seitensprünge ihres Mannes spricht, sondern sich selbst zur unvergessenen Königin der Herzen krönt. Ob sie sich als Königin dieses Landes sehe, fragt der Reporter. Nein, doch sie wolle eine „Königin der Herzen“ sein, so Diana. Ein quasi performativer

Satz, den sie wie eine wohlplatzierte Bombe platzen lässt: Einmal ausgesprochen, hat ihre Inthronisierung als *Everybody's (but the Royals') Darling* unwiderruflich stattgefunden.

Die noch nicht geschiedene Diana, die ihren privilegierten Status als Mitglied der Königsfamilie noch auskostet, solange er währt, baut mit Hilfe der Kameras und mit geschickten Worten ihren eigenen Mythos als *Queen of Hearts* auf, der ihr die Gunst der Öffentlichkeit und schließlich auch ihre Existenz sichert. Überhaupt ist ihre Existenz zu diesem Zeitpunkt bereits durch und durch von ihrer *Medienpräsenz* abhängig, und die Grenzverwischung zwischen privater und öffentlicher Diana ist perfekt. Hirschbiegel präsentiert eine Figur, die ein ausgefuchstes Katz-und-Maus-Spiel mit den Medien spielt und diese auch für private Rachefeldzüge instrumentalisiert. Das öffentliche Bild einer gut- und sanftmütigen Diana – alles nur Kalkül einer berechnenden Frau?

*Diana* jedenfalls mahnt zur Differenzierung: Ob Bilder der Prinzessin im lebensgefährlichen Minenfeld oder mit verwundeten Kindern um sich herum, der viel gelobte und uneigennützig wirkende humanitäre Einsatz gerät unter den Verdacht, Teil von Dianas Feldzug gegen die ihr feindlich gesinnte Königsfamilie zu sein. Die Medien sichern Diana das, was ihr selbst, die mangelnde Liebe als größte zeitgenössische Krankheit bezeichnete, am wichtigsten erscheint: kollektive Zuneigung, massive Liebe des Volkes. Nicht zuletzt liegt in dieser Kultivierung kollektiver Empathie die Faszinationskraft Dianas, die bis heute ungebrochen ist. Diese Frau, deren Bild medial so weit verbreitet war, konnte jeder, der wollte, lieben. Diana wurde zum internationalen empathischen Fixpunkt und einte allein durch ihre mediale Präsenz ihre Millionen von Fans in einer zuvor nicht gekannten Form der Fernminne.

Diese kollektive Liebe wird schließlich Dianas Kapital und lässt sie kühn werden: Als ihr Hasnat zu entgleiten droht, schlägt sie mit den Waffen einer Frau zurück (wenngleich diese Waffen weitaus mächtiger sind als die einer Durchschnittsfrau). *Diana* interpretiert die Liaison zwischen der Prinzessin und Dodi Al-Fayed, der wie Diana selbst bei dem Autounfall im August 1997 in Paris ums Leben kommt, als Versuch, den geliebten Arzt eifersüchtig zu machen.

Anstatt sich in Hasnats unordentlicher Wohnung aufzuhalten, tummelt sich Diana nun auf einer Luxusyacht und lässt die Welt, den Medien sei Dank, die sie geschickt auf ihre Fährte lockt, an diesem Vergnügen teilhaben. Stars und Paparazzi, das mag schon immer eine Hassliebe gewesen sein. In Hirschbiegels Film jedenfalls überwiegt nicht selten die schon narzisstisch geprägte Liebe Dianas zu den Kameras, dank derer sie ihr öffentliches Bild kontrolliert, welches wiederum Auswirkungen auf ihr Privatleben hat. *Diana* stellt die berühmt gewordenen Schnappschüsse der Prinzessin auf der Yacht nach: Diana turtelnd mit Dodi, Diana im blauen Badeanzug alleine auf dem Sprungbrett, Diana im Animalprint-Badeanzug – alles Bilder mit Botschaft, die die Prinzessin bewusst verschicken will.

Im Streit schreit Diana einmal ihrem geliebten Hasnat ins Gesicht: „Mein Leben ist ein einziges Drama“. Doch fast scheint es, als wäre alles andere nicht nur der Welt, sondern auch der Prinzessin selbst, zu langweilig gewesen.